



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Abendländische Blicke auf den Orient.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Abendländische Blicke auf den Orient.

Die Türkei und Polen. — Der Türke des neunzehnten Jahrhunderts. — Der lange Vorabend großer Ereignisse. — Noch ist die Türkei nicht verloren. — Christlich-griechische Moralien. — Die Bürokratie in Konstantinopel. — Der Türke als Privatmann und als öffentlicher Charakter. — Sultan Mahmud als Reformator. — Anekdote. — Der hinkende Teufel, oder Talleyrand im Serail. — Neue lettres persanes in Aussicht. — Ein türkischer Schlagfluß und kaiserliche Thränen. — Reschid-Pascha, der konstantinopolitanische Gartenberg. — Delirium tremens. — Das Decret des Rosenpavillons, oder die türkische Constitution. — Kritik des Decrets von Gul-Hané. — Der besonnene Fortschritt in der Türkei und . . . anderswo, — Orden und Pelze. — Die neue Wendung. —

Es sind kaum über hundert und funfzig Jahre, da stand die Fahne Mahomed's unter den Mauern von Wien und bedrohte die Christenheit, der türkische Halbmond wollte die Sonne des Occidents verfinstern. Und wenn einst Polen aus der Geschichte ganz verschwinden sollte, doch wird das undankbare Europa nicht vergessen, wer in der damaligen Noth sein feurigster und muthigster Helfer war. Das ritterliche Polen schlug den letzten Sturm des barbarischen Orients auf die Civilisation zurück. Aber wie haben sich seitdem die Weltverhältnisse geändert! Der Kampf zwischen dem Dränger und dem Retter Europa's ist für beide verhängnißvoll gewesen. Die Türkei sank, als sie aufhörte, ein Schrecken der Welt zu sein, zum Gegenstande des Mitleids herab, und Polen ließ man fallen, da man es nicht mehr als Bollwerk gegen den barbarischen Orient brauchte. Denn man scheint im vorigen Jahrhundert nicht geahnt zu haben, welsch ein seltsamer Rollenwechsel bevorstand und daß Polen sehr gut ein Schild sein konnte gegen eine neue barbarische Uebermacht. Rußland, welches zur Zeit der letzten Türkenbelagerung Wiens noch in den Bindeln lag, ist, obgleich christlich, der Türke des 19. Jahrhunderts geworden; Polen und die Pforte sind heutzutage die Handhaben, mit denen es die Thore Europas zu er-

schüttern sucht; aber während man ihm die Türkei noch zu entwicken strebt, scheint man ihm Polen ohne Widerstand zu überlassen.

So verschieden durch Religion, Bildung und Race Polen und die Türkei sind, doch ist die Parallele zwischen dem Schicksal beider Staaten nicht zu gewagt; beide mußten sinken von dem Tage an, wo sie aufhörten zu kämpfen. Ohne anderes Lebens- und Einheits-element, als den Krieg, blieben sie, außerhalb der Sphäre moderner Staatenorganisation, eine isolirte Individualität, und als sie aufhörten, die eine ein Schrecken, das andere ein Paladin Europas zu sein, wurden sie ein Anachronismus und ein Stein im Wege, den man bei Seite wirft. Polen aber, welches dem Werke der europäischen Staatenverschmelzung näher stand, wurde zuerst von dem umschwingenden Rade der politischen Maschine ergriffen und hinabgerissen.

Wir haben gesehen, welches Bild der Todeskampf des polnischen Reiches am Ende des vorigen Jahrhunderts bot: Anarchie, Bürgerkrieg, Kampf zwischen den Einflüssen der Nachbarn, deren Eifersucht allein ihm eine Gnadenfrist verschaffte. Und mitten in dieser Verwirrung erhoben sich zu spät gekommene Reformatoren und bemühten sich, ihr Vaterland vor der Raubsucht des Fremdlings zu bewahren, unter dessen zweideutigem Schutze sie an der nationalen Wiedergeburt arbeiten. Dieses selbe Schauspiel bietet, seit einer Reihe von Jahren, das ottomannische Reich: Bürgerkrieg, anarchische Verwaltung, theilweise Zerstückung, listige Einmischung der Fremden, schwache Reformversuche, Nichts fehlt zur Aehnlichkeit des Bildes; — wird aber auch die Katastrophe dieselbe sein, oder wird die Türkei am Leben bleiben, weil vielleicht die Nägel zu seinem Sarge das penelopäische Gewebe des europäischen Friedens zerreißen könnten? Wir wagen es nicht, diese Frage zu lösen: obschon uns die Pforte dem Grabe näher scheint, als der Auferstehung, so mögen wir doch nicht so fix und fertig sein, wie unsere politischen Kartenschläger, die eben so schnell die Türkei in drei Portionen theilen, wie sie das getheilte Deutschland zu einer festen Einheit zusammenschweißen.

Gewiß trägt das ottomannische Reich in seinen Herzen mehr Todeskeime und zersetzende Elemente, als das gebildete, schwungvolle und christliche Polen; die herrschende Race, die, ein Zweig der ta-

tarischen Stämme am caspischen Meere, von Hause aus ein Romadenvolk, von den Arabern mit dem Koran nur den Geist der Eroberung, nicht der arabischen Bildung annahm und in Europa nur zerstört, nicht gebaut hat, — diese Race zählt heutzutage nicht mehr als drei oder vier Millionen Seelen, Weiber und Kinder mitgerechnet; und diese vier Millionen sind in Asien und Europa auf einen Flächenraum zerstreut, der zweimal so groß ist als Deutschland. Das Eroberungsvolk hat sich mit den übrigen Einwohnerstämmen nicht vermischt, sondern steht gleichsam als — ohnmächtiger — Herr über ihnen. Die zurückgesetzten Stämme sind theils durch Abstammung und Sprache, theils auch durch Religion und Sitte von ihnen geschieden, sind aber viel zahlreicher als ihre Herren; in seinem blinden Stolze hat es der Türke verschmäht, sie in sich aufzunehmen, und, als er mächtig war, hat er sie nur zu unterdrücken verstanden, statt sie an seiner Größe theilnehmen zu lassen und dadurch zu entwaffnen. Heutzutage daher, wo sie die Hinfälligkeit ihres alten Despoten sahen, zeigten sie sich für seine späten und unfreiwilligen Zugeständnisse nichts weniger als erkenntlich, sondern nur um so mehr geneigt, sein Joch völlig abzuschütteln. Eben so haben die seit dreißig Jahren unternommenen Reformversuche bisher nur dazu gebient, das eroberte Volk zu schwächen und sein einziges Lebensprincip, den Fanatismus, abzutöden, während sie das Volk der Rajahs nicht befriedigt und nicht gewonnen, sondern mit Gedanken der Unabhängigkeit erfüllt haben. So ist die Pforte ein haufälliges Haus; status quo oder Reform, beides droht ihm gleiche Gefahr und hängt außerdem von dem Gutdünken einer Schutzmacht ab, in deren Interesse es liegt, daß das alte Haus baldmöglichst eingerissen oder im haufälligen Zustande so lange erhalten wird, bis es von selber zusammenstürzt. Bedenkt man dies Alles, so möchte man allerdings glauben, daß der „Vorabend großer Ereignisse,“ von der unsere constantinopolitanischen Zeitungs-correspondenten seit Jahren reden, doch mehr als eine Phrase ist.

Allein das Bild hat auch eine andere Seite. Derselbe Grund, der eine Verschmelzung der Ottomanen mit den unterworfenen Völkern zu einem nationalen Ganzen verhinderte, ließ auch die letzteren zu keiner Vereinigung kommen. Die Araber, Kopten, Türken, Maroniten, Drusen, Kurden, u. s. w. in Asien, die Armenier, Alba-

neseu, Bosnier, Bulgaren und Serben in Europa, alle diese Völkerschaften sind theils durch Glauben und Sprache, theils durch Sitten und Interessen mit einander fast eben so im Widerstreit, wie mit ihrem gemeinsamen Herrn, dem die Tradition, und die Gewohnheit zu befehlen, immer noch ein größeres Uebergewicht gegen jeden einzelnen von ihnen verleiht, als man im Abendlande anzunehmen pflegt. Ferner wäre selbst auf den Fall, daß Europa die Russen gewähren ließe, die Frage damit noch nicht gelöst; denn Constantinopel zu bombardiren und zu besetzen, ist zwar ein Leichtes, aber nicht so leicht wäre seine Behauptung; eine noch gefährlichere Aufgabe wäre die Bändigung einer aus sieben bis acht verschiedenen Nationalitäten bestehenden Nation, die, nicht an persönliche Sicherheit, aber an tausendmal größere persönliche Freiheit gewöhnt sind, als die Muschiks und die Selbeigenen in hyperboräischen Norden; besonders wenn man dabei noch die Verwaltung eines Riesenlandes, des siebenten Theils unserer Erdoberfläche, auf den Schultern und die Beherrschung von fünfzig Millionen Menschen auf dem Herzen hat, die trotz aller Klase und Knuten noch lange nicht gleichmäßig in die griechisch russische Form gegossen sind. Bedenkt man daher, daß eine russisch-türkische Katastrophe nicht so sehr das Ende der orientalischen Frage als der Anfang einer neuen wäre, so begreift man die zurückhaltende, aber unruhige Aufmerksamkeit, mit der unsere Staatsmänner nach dem Osten blicken; und eben so wird man es begreiflich finden, daß es unter den Türken Männer gibt, die noch nicht verzweifeln wollen am Schicksal ihres Reiches, sondern auf dem Reformwege, den Sultan Mahmud mit mehr Energie als Klugheit betreten hat, muthig weiter wandeln.

Zu dieser kleinen Anzahl Reformatoren gehört Reschid Pascha, ein Mann, der durch Geist, Gesinnungen und diplomatisches Talent auch in civilisirten Ländern hervorragen würde. Reschid Pascha hat seit zehn Jahren den wichtigsten Antheil an der Regierung der Pforte genommen. Seinem Einfluß hat man das berühmte Decret zu verdanken, welches unter dem Namen des Hattischerif von Gul-Hané bekannt ist und gleichsam den positiven, organischen und administrativen Theil jenes Werkes bildet, welches Mahmud nur zu sehr in negativem und zerstörendem Sinne begonnen hatte. Als die sogenannte türkische Constitution kaum ihre Früchte zu tragen anfing,

wurde Reschid plötzlich vom Ruder des Staates entfernt, aber nicht wie man allgemein glaubte, durch eine Reaction des muselmännischen Fanatismus, sondern durch die Umtriebe eines diplomatischen Jesuitismus, durch jene nordischen Intriguen, welche in Constantinopel die alte byzantinische Zeit und ihre griechisch-christliche Moral zu erneuen streben. Jetzt, wo Reschid Pascha von seinem pariser Gesandtschaftsposten nach Stambul zurückberufen ist, um wieder an das Steuerruder des Staates zu treten, wenden sich mit Recht alle Blicke auf ihn und erwarten eine neue Wendung der Dinge. Im Orient ist es nichts weniger als lächerlich, wenn man Alles von einer Persönlichkeit erwartet; dort, wo keine fertige Staatsmaschine in einem hergebrachten Systeme fortarbeitet, kann eine starke Individualität, im Guten wie im Bösen, despotisch eingreifen, dort sind noch immer die Salabine und die Harun-al-Raschid's möglich. Reschid aber ist, abgesehen von seinem angeborenen Talent, ein Mann von Erziehung, was unter den hohen türkischen Staatsdienern sich nicht von selbst versteht und daher besonders erwähnt werden muß. Im Lande der Günstlinge und Tyrannen sieht man die radicalste Gleichheit mit dem absolutesten Despotismus verbunden. Noch jetzt herrscht die Tradition, daß, wer immer den Blick des Padischah auf sich gezogen, dadurch allein schon zu Allem befähigt sei; Sachkenntnis und das Bewußtsein seiner Pflichten sind die letzten Eigenschaften, die man von dem Bewerber um ein Amt fordert. Der Slave oder Lastträger, der Gondolier oder Marqueur im Kaffeehaus kann durch eine Sultans- oder Günstlingslaune mit melodramatischer Plöglichkeit in einen General oder Minister, in einen Admiral oder Statthalter verwandelt werden, und Niemand wird sich darüber wundern; freilich kann er eben so schnell wieder abgesetzt und ins Glend zurückgestürzt werden, wenn nicht gar die seidene Schnur dem Roman ein Ende macht. Es ist wahr, jeder Türke fühlt sich, als Glied des erobernden Stammes und des rechtgläubigen Volkes, gleichsam von Natur geadebt, und dies giebt ihm die Fähigkeit, im Nu die äußere Würde anzunehmen, die zu den höchsten Stellen und Aemtern gehört; aber darin besteht auch sein ganzes Talent und die Folge jener plöghchen und zufälligen Erhebungen ist daher, daß bei den ersten Würdeträgern mit der absolutesten Kopfstöghigkeit sich eine gehörige Dosis von verstockter Nuchlostöghigkeit

und Gemeinheit zu verbinden pflegt. Der Türke ist, als Privatmann, stolz und unwissend, aber redlich und offenherzig, gerecht und großmüthig; wie er aber eine öffentliche Rolle spielen soll, wird die Gewalt, die eben so principlos als ephemer ist, zur vergifteten Waffe in seinen Händen. Anderswo veredelt eine höhere Stellung oft den Charakter Dessen, der sie allmählig erklimmen; hier erniedrigt und verdirbt sie ihn fast immer. Der Türke verliert in Amt und Würde nicht seine crasse Unwissenheit und seinen beschränkten Gesichtskreis, aber dafür entwickelt er bald einen Geist der Doppelzüngigkeit und Feilheit, der Raubsucht und der hochmüthigen Gewaltthätigkeit, dem nichts gleichkommt, als seine Kriecherei gegen den Oberrn, von dem er abhängig ist. Darum glänzt Reschid-Pascha doppelt unter seinen barbarischen Collegen hervor; er ist sowohl durch sittliche Tugenden als durch geistige Begabung ein lebendiges Bild der Reform, die er seinem Vaterlande zu geben suchte.

Reschid's Vater, Mustapha Effendi, war Oberadministrator auf den Gütern der Moschee des Bajazet, seine Mutter zählte mehrere Beziere unter ihren Vorfahren. Sie ward frühzeitig Witwe und bildete das Herz des jungen Reschid*), ihres Aeltesten, der den Titel Bey führte, zu einem Spiegel orientalischer Frömmigkeit und Großmuth; sie ahnte, daß ihm ein hoher Beruf bestimmt war, und wollte ihn desselben würdig machen. Eine ihrer Töchter hatte sie an Ali Pascha, den Gouverneur von Morea, vermählt, der denn auch den jungen Reschid als Kiatib oder Privatsecretär zu sich nahm. Ali-Pascha, der bald zum Großvezier ernannt, dann in Ungnade entlassen und endlich wieder Oberbefehlshaber der Armee gegen das insurgirte Griechenland wurde, erfuhr zuletzt, in Folge seiner unglücklichen Feldzüge, einen definitiven Sturz, den er nicht lange überlebte. In allen diesen Glückswechseln hatte der junge Secretär die Gefahren und Mühen seines Herrn getheilt; nach Ali-Paschas Tode aber trat er in eines der Regierungsbüreaux ein, wo er sich bald dem Bezier Izzet-Pascha und später dem Pertew-Pascha durch seinen eleganten Styl und seine klare Beredsamkeit bemerkbar machte.

Damals begann Sultan Mahmud, nachdem er an dem berühmten Bluttage (16. Juni 1826) die rebellischen Janitscharen ver-

*) Geboren zu Constantinopel im Jahre 1802.

stigt hatte, zwischen zwei Feuern, sein Werk der Neuerung. Während er mit einer Hand ohnmächtig sich gegen die Griechen, dann gegen die Mächte, dann gegen Rußland und Mohamed-Ali wehrte, arbeitete er mit der andern Hand eifrig an der Umgestaltung des Reiches. Er hatte weniger Einsicht in die Natur der europäischen Institutionen, als eine Passion für die Trachten und Moden, für die Amusements und den Wein des Occidents, da er dem Allen zusammen die Ueberlegenheit zuschrieb, welche ihn die vermaledeiten Giaurs mit starker Faust hatten spüren lassen. Wenn er ihnen nachsäffe, glaubte er eben so mächtig zu werden wie sie. Als er seine Armeen verloren, trieb er eine Miliz zusammen und prügelte ihnen geschwind das europäische Exercitium ein, wobei er allerdings nur dem Beispiele benachbarter Staaten buchstäblich folgte. Er ächtete den Turban und den langen Kasan, wie Peter der Große den Bart, und kleidete seine Osmanlis in Fes, Oberrock und Pantalons. Dies Alles trieb er mit der Naivetät eines Wilden, die sich noch komischer ausnahm, wo es höhere Dinge betraf. So ließ er einmal aus Wien für seine neue Artillerieschule und für das chirurgische Lehrinstitut die nothwendigen Instrumente kommen. Da ihm dergleichen immer selbst vorgelegt werden mußte, so brachte man ihm die angekauften Reformationsmaschinen in Einem Kasten. Sultan Mahmud theilte, mit orientalischer Gerechtigkeitsliebe, die Waare in zwei gleiche Theile für die beiden Institute und so kam es, daß die chirurgischen Zöglinge mit geometrischen Instrumenten, die Artilleristen dagegen mit Lancetten, Scalpellen und Geburtshelferzangen beschenkt wurden.

Man kann sich denken, daß Mahmud kein leichtes Werk hatte, und daß die nationale Opposition, die sich ihm entgegenstemmte, oft eben so blind war, wie seine Reformsucht. Während Bertew-Pascha, ein redlicher, aber starr orthodoxer Türke, im Divan selbst mit Kühnheit für das ancien régime kämpfte, gefiel sich der alte Chosrew-Pascha, der hinkende Teufel von Stambul, ein türkischer Nachdruck von Talleyrand, darin, der Laune seines Despoten zu fröhnen, und ihn mit innerer Schadenfreude zu den gefährlichsten Uebertreibungen zu reizen. Der alte Schelm spielte seine Comödie so gut, daß er, um sich bei Mahmud einzuschmeicheln, sogar seinen

ehrwürdigen Silberbart den griechischen Heilären opferte, welche die Orgien des kaiserlichen Reformators würzten.

Mitten unter diesen Reibungen machte der junge Reschid seine Carriere. Seit dem Vertrage von Adrianopel, bei dessen Abschlusse er als Secretär mit thätig gewesen, diente er im Ministerium des Auswärtigen, unter Bertew-Pascha, an welchem er einen warmen Freund und Beschützer fand. Wenn sein reifer Verstand sich auch später weit über den Ideenkreis seines Gönners erhob, so behielt sein Herz doch immer eine tiefe Verehrung für den edeln und großmüthigen Charakter Bertew's.

Im Jahre 1833 wurde Reschid, nach der Niederlage von Konieh, abgesandt, um mit dem Sieger über die Bedingungen des Vertrags von Kutahieh zu unterhandeln. Ein Jahr darauf war er der erste ordentliche Gesandte, den die Pforte bei den europäischen Höfen förmlich anstellte. Zwei Jahre lang versah er diesen Posten, bald in Paris und bald in London. Welch eine Schule und welche Ueberraschungen für einen intelligenten Türken! Wir haben leider nicht Gelegenheit gehabt, einen Blick in Reschid's Reisenotizen zu werfen, aber wir sind überzeugt, daß sie jedenfalls origineller ausgefallen sind, als die geistreichen Expectorationen unserer zahllosen Touristen, und daß sie für Europa vielleicht eben so lehrreich wären, als die Briefe des Herrn von Raumer. Schade, daß solche veritable lettres persanes oder turques ungedruckt bleiben.

Mitten in seinen modernen Studien wurde Reschid durch ein echt orientalisches Intermezzo gestört. Bertew-Pascha war es gelungen, den alten Chosrew zu stürzen, und er rief den jungen Gesandten zurück, um ihn zum Minister des Auswärtigen im neugebildeten Cabinet zu machen. Aber Bertew's Triumph dauerte nicht lange. Noch war Reschid nicht aus Paris zurück, als Bertew schon wieder den Intriguen seines Gegners erlag und nach Adrianopel verwiesen wurde. Mahmud dachte aber schon daran ihn zurückzurufen, als die Intriguanen in einer bacchanalischen Nacht dem berauschten Sultan einen Todesferman für ihren Gegner entlockten. Den andern Morgen hatte Mahmud vergessen, was in der Nacht vorgegangen, während ein Courier mit dem verhängnißvollen Ferman nach Adrianopel eilte, und Bertew sein Haupt mit muselmännischer Ergebung in die seidene Schlinge steckte. Man sagt sogar, daß der

Gestürzte, der ein Poet war, noch Zeit und Fassung gehabt habe, seinen Abschied vom Leben in harmonische Verse zu bringen und schriftlich zu hinterlassen.

Einige Tage darauf kam Reschid, auf der Heimreise, nach Adrianopel, und fand das Grab seines Gönners, den er auf dem Gipfel der Macht geglaubt hatte. Dieser tragische Vorfall wurde ein Wendepunkt in Reschid's Leben und scheint von entscheidendem Einflusse auf seine politische Richtung gewesen zu sein. Ungewiß über seine eigene Zukunft, kam er nach Stambul. Der Sultan wußte Nichts von den Folgen seines unseligen Rausches und betrauerte aufrichtig den Tod des edlen Bertew, der, wie man ihm gesagt hatte, an einem Schlagflusse dahingegangen war. Reschid aber sagte ihm die Wahrheit und recitirte ihm sogar die letzten rhythmischen Worte des hingerichteten Ministers. Darauf soll Mahmud, der längst den guten Vorsatz gefaßt hatte, sich nicht mehr mit dem Blute seiner Diener zu beflecken, in Thränen zerfließen sein, und dieser späten Reue hatte es Reschid zu verdanken, daß plötzlich die Gewalt in seine Hände überging. Aber nicht so rachsüchtig wie seine Gegner, begnügte er sich damit, Halil-Pascha, der sich vom Slaven zum Schwiegersohne des Sultans aufgeschwungen hatte, und Afif, also die beiden Haupturheber von Bertew's Ermordung, zu verbannen.

Reschid-Pascha begann nun eifrig den Samen der Civilisation, den er im Westen gesammelt hatte, auszusäen. Er schuf zuerst die zwei Staatsdivans, welche die Arbeit der Regierung regeln sollen, und den Divan für die Wohlfahrt des Gemeinwesens, der die administrativen Vorschläge auszuarbeiten hat. In diesen ehrenwerthen Bestrebungen fand er aber nur eine schwache Stütze an den europäischen Legationen gegen die Einflüsterungen Rußlands und den fanatischen Argwohn des Volkes. Seine Feinde Ghosrew, Achmet *) und Halil, eifersüchtig auf ein Verdienst, das nicht, gleich dem ihren, aus Blutvergießen und Schande entsprossen war, untergruben ihm den Boden unter den Füßen, und um einem eclatanten Sturz zuvorzukommen, verbannte er sich freiwillig und ging wieder als au-

*) Achmet, seines Zeichens ein Schiffer, wurde später Schiffsknecht, wo er sich vermuthlich so viel nautische Kenntnisse erwarb, daß ihn Mahmud zum Admiral erhob. Als solcher hatte er in der That den Heldenmuth, die kaiserliche Flotte, nach der Schlacht bei Rezib, an Mehemed-Ali zu übergeben.

ßerordentlicher Gesandter nach London, wo er ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und der Pforte gegen Rußland zu erwirken hoffte. Auf der Reise berührte er Paris, Brüssel, Berlin, Wien und Rom. Dort hatte der Gesandte des „Feindes der Christenheit“ eine Audienz beim heiligen Vater. Gewiß ein merkwürdiges Ereigniß in der Geschichte des ottomanischen Reiches.

In Paris erhielt Reschid, gegen Ende des Jahres 1839, die Nachricht von der Niederlage der Türken bei Nezib und vom Hintritte des Sultans Mahmud, den ein Uebermaß von Aufklärung getödtet hatte. Der Padischah hatte sich nämlich durch ein zu fortwährendes Uebertreten des Verbotes gegen geistige Getränke das delirium tremens zugezogen, eine Krankheit, die in der Geschichte der Abkömmlinge des Propheten wohl unerhört war, und die der ottomanische Haushistoriograph wohl eben so ruhig verschweigen wird, wie die russischen Schulbücher die Todesart von Peter und Paul verschweigen.

Um den Manoeuern Chosrew's zuvorzukommen, eilte Reschid heim und langte am 4. September in Stambul an; aber schon hatte der graue Schlaupopf sich des Ruders bemächtigt und sich eine so feste Stellung geschaffen, daß Reschid es nicht offen mit ihm aufzunehmen wagte. Er griff also zu den alten Hausmitteln orientalischer (und auch occidentalischer) Politik, machte sich klein und bescheiden, schürte dabei den aufkeimenden Haß Chosrew's gegen Halil und Achmet, und wußte, nachdem er diese Spaltung zwischen seinen Todfeinden unveröhnlich gemacht, bald mit geschickter Hand alle seine Widersacher aus der Nähe des Thrones zu entfernen. Allmählig wuchs sein Einfluß auf den Divan, dessen Macht sich durch die Jugend des Sultans bis zur Unabhängigkeit steigerte, und er benützte die critische Lage des Reiches, das einerseits von Mehemed-Ali und den Mächten, andererseits von inneren Gährungen bedroht war, als den rechten Moment für eine große und wesentliche Reform. Wir meinen das Decret von Gul-Hané. Der gewandte Reschid hatte es selbst redigirt, seine Collegen im Divan, der junge Sultan und der Scheik-ul-Islam, der türkische Pontifex, hatten es sanctionirt, und die Verkündung des wichtigen Actenstückes geschah mit allem Pomp und aller erdenklichen Feyerlichkeit des Orients.

Es war der dritte November 1839, ein Sonntag. Ein weiter

Raum im Innern des Serails, der an den Kiosk von Gul-Hané (Pavillon der Rosen) stößt, empfing die Repräsentanten aller europäischen Mächte, den Prinzen von Joinville, die Minister des Reiches, die Pascha-Gouverneurs der Provinzen, die ersten Generale und die höchsten Beamten, das Corps der Ulemas, die Patriarchen aller nichtmohamedanischen Confessionen, eine Deputation der Sarrafs (der armenischen Bankiers), und endlich eine zahlreiche Volksmenge, aus Türken sowohl wie aus Rahjabs bestehend. Der junge Sultan thronte im offenen Pavillon, vor welchem eine Tribune errichtet war, die Reschid-Pascha bestieg, um mit tönender Stimme nichts geringeres als die Wiedergeburt des Reiches zu verkünden.

Wir wissen sehr wohl, daß der Hattischerif von Gul-Hané, den Europa Anfangs mit Enthusiasmus aufnahm, später sehr viel Anlaß gab zu Spöttereien über türkischen Liberalismus und besonnenen Fortschritt auf gesetzlich mohamedanischen Wegen. Indessen möge der Leser selbst urtheilen. Wir werden die Hauptzüge und die schlagenden Stellen des merkwürdigen Documentes gewissenhaft anführen.

„Man weiß,“ sagte der Sultan durch den Mund seines Ministers, „daß in den ersten Zeiten des ottomanischen Reiches die „glorreichen Gebote des Korans und die Gesetze des Staates stets „beobachtet wurden. In Folge davon wurde das Reich groß und „mächtig, und alle Unterthanen, ohne Ausnahme (?), lebten in „Glück und Wohlsein. Seit hundert und fünfzig Jahren aber hat „eine Reihe von unglücklichen Ereignissen diesen Gehorsam gegen „die heiligen Gesetze geschwächt, der frühere Flor des Reiches ist „geschwunden und hat der Erschlaffung und Verarmung Platz gemacht. Denn ein Staat muß erschüttert werden, wenn er auf- „hört, nach seinen Gesetzen zu leben.

„Diese Betrachtungen haben fortwährend unsern Geist beschäftigt u. c. Indem wir also die Hilfe des Allerhöchsten und „die Verwendung unseres Propheten anrufen, erachten wir es für „gut, durch neue (!) Institutionen den Provinzen unseres Reiches „die Wohlthat einer guten Verwaltung zu verschaffen.“

Es gehört allerdings nicht erst die Gründlichkeit unserer historischen Schule dazu, um die kleinen Sophismen nachzuweisen, auf welche der Eingang dieser türkischen Charte gebaut ist. Die Veru-

fung auf den Koran, dessen Beobachtung früher das Heil des Staates gesichert habe, und dann die geschwinde Unterschiebung neuer Institutionen, von denen der Koran Nichts gewußt hat, das ist eine sehr diplomatische Logik, und das allerliebste jesuitische Talent, das daraus hervorküchelt, könnte Einen bewegen, auszurufen: Noch ist die Türkei nicht verloren! sie ist würdig, in die Reihe der europäischen Staaten aufgenommen zu werden. Doch kann man die kleine Escamotage entschuldigen. Erstens galt es, die Reform, die unter den brutalen Händen Mahmud's den Charakter einer unnützen Frivolität angenommen hatte, pietätsvoll unter den Schutz des Korans zu stellen, zweitens endlich ist der Koran besser als sein Ruf. Ohne grade ein Lehrbuch der Toleranz zu sein, trägt er doch lange nicht die Verantwortlichkeit für alle Gräuelt, die man in seinem Namen begangen hat; und mit einigermaßen rationalistischer Auslegung könnte er in der That dem Decret des Rosenpavillons als Grundlage dienen.

Der Hattischerif zählt dann die „neuen Institutionen“ auf. Drei Punkte werden besonders hervorgehoben: 1) Sicherheit des Lebens, Eigenthums und der Ehre der Individuen, 2) eine regelmäßige Steuererhebung und 3) eine gehörig geordnete Conscriptio.

„Deshalb soll künftig der Proceß jedes Angeklagten öffentlich, dem göttlichen Gesetze gemäß, und nach vorhergegangener Untersuchung entschieden werden, und ohne ein solches Urtheil soll Niemand einen Andern, weder heimlich noch öffentlich, durch Gift oder auf andere Weise hinrichten lassen.“

Dieser kleine Paragraph, der eine pragmatische Geschichte der türkischen Justiz aufwiegt, spricht jedenfalls für die Nothwendigkeit neuer Institutionen d. h. von Institutionen überhaupt im Reiche des Padischah.

„Die unschuldigen Erben eines Verbrechers sollen ihrer legitimen Rechte nicht beraubt und die Güter des Schuldigen nicht confiscirt werden. Diese Rechte erstrecken sich auf alle unsere Unterthanen, welcher Religion oder Secte sie angehören mögen, auf daß Jeder seines Lebens, seiner Ehre und seines Vermögens sicher sei, wie es der heilige Wortlaut unseres Gesetzes verlangt.“

Indem Reschid-Pascha diesen „heiligen Wortlaut des Gesetzes“ ein wenig auf die Folter spannte, traf er mit einem einzigen Schlage

das exclusivte System der muselmännischen Lebensordnung aufs Haupt. Ferner kündigt der Hattischerif ein strenges Gesetz gegen den Aemter- und Stellenhandel an, den ebenfalls „die heilige Schrift verbiete“ und der vorzugsweise Schuld sei am Verfall des Reiches; und nachdem er zur Berathschlagung und Feststellung der übrigen Punkte eine Art gesetzgebender Versammlung angekündigt, die aus den Ministern und Notabeln des Reiches bestehen, an gewissen Tagen zusammenkommen, und wo Jeder frei seine Meinung äußern soll, schließt er mit der folgenden originellen Strafbestimmung: „Diejenigen aber, welche diesen Institutionen entgegenhandeln werden, soll der Fluch Gottes treffen, und mögen sie unglücklich sein ihr Leben lang“

Das ist der Hattischerif von Gul-Hané, und das hat man bei uns einen ohnmächtigen Nachdruck der französischen Charte nennen wollen, vermuthlich nur, um der letzteren ein Compliment zu machen. Nein, der Hattischerif ist keine Charte und will keine sein; in diesen einfachen Verordnungen, die sich auf die natürlichsten Forderungen des gemeinen Verstandes stützen, ist Nichts von dem künstlichen Bau einer constitutionellen Staatsmaschine; es ist Nichts als das ABC einer gesellschaftlichen Ordnung, und nur die Form, in welcher der Sultan seinen Unterthanen Garantien gibt, die sie bisher nicht besaßen, erinnert an unsere octroyirten Staatsgrundgesetze. Das Decretiren aber ist echt orientalisches, echt patriarchalisches und eben darum in Constantinopel besser an seinem Plage, als in Hannover oder Baden, als in München oder Berlin. Die feierliche Proclamation des Hattischerifs aber, in der man die comödiantenhafte Declamationsucht des französirten Reschid zu erkennen meinte, hatte ihren guten politischen Grund, und war nach gewissen Seiten hin eine Demonstration, die bei der kritischen Lage der Pforte nothwendig und heilsam war.

Der einzige Vorwurf, den man dem Hattischerif von Gul-Hané machen kann, ist der, daß es so schwer ist, ihn zu verwirklichen; daran ist aber nicht seine Tendenz Schuld, sondern die Lage der Dinge. Dadurch wird der Hattischerif zu einem bloßen Programm, zu einer öffentlichen Beichte und einer Proclamation guter Vorsätze ... Mit guten Vorsätzen aber, sagt das Sprichwort, ist die Hölle gepflastert.

Reschid selbst jedoch muß man die Gerechtigkeit widerfahren

lassen, daß er alle mögliche Thatkraft und Gewandtheit aufbot, um das Programm des Rosenpavillons zu verwirklichen; und man muß in Anschlag bringen, daß nur eine sehr kleine Minorität redlicher und einsichtsvoller Männer ihn dabei unterstützte. Seine mächtige Beredsamkeit gewann ihm das Vertrauen des jungen Sultans, der von Hause aus gut ist; und so behauptete er sich, trotz der Schwierigkeiten der ägyptischen Frage, zwei Jahre lang gegen alle diplomatischen und Hausintriguen und wußte auf mehreren Punkten die gelobten Verbesserungen einzuführen. So schaffte er das System der Verpachtung der Staatseinkünfte (iltizam) ab, ein System, das auch im übrigen Europa nicht unerhört ist, welches aber in der Türkei zu den gräßlichsten Schindereien führte. Der Staat verkaufte jährlich an den meistbietenden Pascha den Ertrag der verschiedenen Steuern; und da die Paschas in der Regel kein Vermögen besitzen, so wendeten sie sich ihrerseits wieder an die armenischen Bankiers und erhoben bei ihnen Anlehen zu blutigen Interessen, um die Caution zu bestreiten. Die Provinz hatte dann den Staat, den wuchernden Bankier und endlich die habgierigen Paschas zu befriedigen; denn diese wollten so schnell als möglich ihre Beutel füllen, da sie von einem Tag auf den andern abgesetzt werden konnten. Statt dessen wurden nun die Gemeinden selbst mit der Vertheilung und Eintreibung der Steuern beauftragt; die Centralgewalt, die bisher der Pascha in Händen führte, wurde getrennt; die militärische, Justiz- und Finanzverwaltung wurde nämlich drei verschiedenen, von einander unabhängigen und unter dem unmittelbaren Befehl der Regierung stehenden Häuptern anvertraut. — Eben so ward der Karatsch oder die Kopfsteuer der Rajahs, deren Erhebung bisher zu den empörendsten Mißhandlungen der Nichtmohamedaner Anlaß gegeben, den Gemeinden selbst zur gleichmäßigen und billigen Vertheilung überlassen. — Die Municipalbehörden wurden mit Bürgern aller Confessionen, ohne Unterschied!, besetzt und man sah, was man auch im civilisirten Europa nicht überall sieht, Muselmänner, Juden und Christen der verschiedensten Secten friedlich zusammensitzen und nach Stimmenmehrheit über ihre inneren Angelegenheiten entscheiden. — Endlich wurde auch ein Strafgesetzbuch abgefaßt, aus welchem einige der altbarbarischen, dem mohamedanisch-türkischen Princip angemessenen Hinrichtungsmethoden, das Spießen, Rädern

u. s. w., verschwunden sind. Allerdings ist Vieles von diesen Verbesserungen mehr *de jure* als *de facto* eingeführt, der türkische Augiasstall ist, wie jeder andere, nicht mit einem Besenstrich zu säubern, aber dennoch sind bereits viele Mißbräuche, die einst an der Tagesordnung waren, eine Seltenheit geworden.

Diese Fortschritte mögen eine Bagatelle sein in den Augen des europäischen Lesers, bedenkt man aber den Standpunkt der Civilisation im Orient, so sind sie es nicht; eben so wenig als die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland eine Bagatelle wäre, weil sie sich bei uns von selbst versteht. Die türkischen Fortschritte sind für die Türkei eben so viel und noch mehr, als für uns Pressfreiheit und Geschwornengerichte, die sich doch in England auch von selbst verstehen. Was Gerichtspflege und Verwaltung betrifft, dürfte der Türke übrigens weder den Russen, noch den Bewohnern des Kirchenstaates zu beneiden haben. Ein wohldenkender und kluger Minister hat diesem barbarischen Volke seine Bagatellen wenigstens in dem Augenblicke verschafft, wo das Bedürfnis darnach allgemein wurde, während hochgebildete Völker ihre Bagatellen mit allen längstgefühlten Bedürfnissen, mit allen politischen Gedichten, mit allen Agitationen und Zweckessen sich nicht erringen können.

Kehren wir zu Reschid-Pascha zurück. Die türkisch-ägyptische Frage war immer verwickelter geworden. Reschid, der den Bürgerkrieg zwischen Muselmännern und Muselmännern, bei dem sich nur der Erbfeind des Reiches ins Fäustchen lachte, tief beklagte, hätte ihn gern durch einen unmittelbaren Vergleich zwischen dem jungen Sultan und dem alten Pharao von Aegypten geschlichtet; ein Vergleich, den der Tod Mahmud's, des halsstarrigen und persönlichen Feindes von Mehemed-Ali, erleichtert hätte. Allein ehe Reschid in Stambul zurück war, hatte sich Europa zum Schiedsrichter aufgeworfen. Das österreichische Cabinet sah in der Frage eine Klappe, um zwei Fliegen auf einmal zu treffen; nämlich ein Mittel, das ausschließliche Protectorat Rußlands, welches auf dem Tractate von Untiar-Skelessi beruhte, zu brechen, und die englisch-französische Allianz zu sprengen. Es beeilte sich daher, den Mächten eine gemeinsame Intervention vorzuschlagen; und Reschid-Pascha mußte sich mit einer passiven Zuschauerrolle begnügen, während das Abendland zu Gerichte saß über den Streit der beiden Osmanlis. Man weiß,

wie das schiedsrichterliche Urtheil ausfiel; die Macht Mehemed Ali's ward gebrochen, ohne daß die Macht der Pforte dadurch befestigt wurde. Der einzige Gewinn des Reiches bestand darin, daß es von dem ausschließlichen Schutze der nordischen Macht erlöst und unter den Schatten des allgemeinen europäischen Völkerrechtes gestellt wurde, wie es seit dem Wiener Congresse giltig ist; aber die Vorhand des russischen Einflusses, obwohl vom Papiere verschwunden, blieb darum doch sehr fühlbar und spielte immer neue und neue Intriguen, bis endlich am 29. März 1841, wenige Tage nachdem die kaiserliche Flotte aus ihrer Gefangenschaft im Hafen von Alexandrien heimsegelt kam, der reformatorische Minister seine Entlassung erhielt und wieder als Gesandter nach Paris geschickt wurde. Zur Versüßung der Pille bezeugte ihm der Sultan in den huldvollsten Ausdrücken die glänzendste Anerkennung seiner Verdienste und hing ihm, tout comme chez nous, einen Nischan der dritten Classe um. Auch diese Form ist modern, denn in früheren Zeiten pflegte die byzantinische Hauspolitik ihre Diener mit kostbaren Pelzen zu decoriren; ein solideres Geschenk, welches, gleichsam ein Orden über den ganzen Leib, mehr in die Augen fiel, als die mageren Orden der Neuzeit.

Jetzt hört Europa, welches über die Wandlungen der orientalischen Politik bereits eben so wenig zu erstaunen gewohnt ist, wie über die wunderbaren Wechsel in „Tausend und Eine Nacht“, daß Reschid als Minister des Auswärtigen zurückberufen ist. Und warum? Hat der Sultan vielleicht die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Politik eingesehen? Haben Reschid's aufgeklärte Freunde es dahin gebracht? Wer weiß? Vielleicht daß der vorige Premier zur un rechten Zeit ausgespußt, vielleicht daß er dem Nachfolger des Propheten, während einer Orgie in den mysteriösen Serailgemächern, in's Gehege kam, — genug, der Beherrscher der Gläubigen macht eine Spazierfahrt auf einem Dampfboote, und bei einer duftenden Margileh fällt ihm plötzlich ein, zur Abwechselung es wieder einmal mit dem modernen Steuermanne Reschid zu probiren. Allein eben so gut hätte eine großherrliche Laune das Portefeuille einem Chosrew, einem Halil oder Achmet an den Kopf werfen können. Gewiß hat der Einfluß einer auswärtigen Macht die sonst blinde Wahl des Großtürken auf Reschid gelenkt. In aller Eile wird daher tabula rasa gemacht; die Erschuster, Schiffsknechte oder Barträusler

stürzen von den ministeriellen und statthalterlichen Höhen, auf die sie sich während des Reformators Abwesenheit hinaufgezaubert, und dieser hat nun das süße Geschäft, gut zu machen, was jene verdorben haben, d. h. seine Arbeit von Neuem anzufangen. Wer weiß, ob Reschid nicht müde wird, Wasser in das Faß der Danaiden zu tragen, zwischen dem griechischen Feuer der nordischen Diplomatie und den arabischen Flammen des heimischen Fanatismus ewig durchzulaviren, und das ohnmächtige Scepter Abd-ul-Medschids in der Hand die Erbschleicher vom Todtenbette der Türkei zu scheuchen? Wer weiß, vielleicht beneidet er zuweilen das Loos des letzten Streiters in der Pariser Presse, oder vielleicht zöge er es vor, ein Rival Hammer-Burgstall's zu werden und mit orientalischer Ruhe ein Werk zu schreiben über die „Größe und den Verfall des ottomantischen Reiches“. Der Gründer der türkischen Constitution wäre vielleicht der beste Nekrologist der Türkei.